

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 38

Artikel: Des Bankdirektors Alpträume
Autor: Raschle, Iwan / Sigg, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Bankdirektors Alpträume

VON IWAN RASCHLE

Die Hypozinsrunde

Nach einer durchzechten Nacht – sie hatten in der Bank eben das erfolgreich abgeschlossene Quartal gefeiert – erwachte René Stuber schweisgebadet aus einem fürchterlichen Alptraum. Er tastete erschöpft die rechte Hälfte des Ehebettes ab und weckte, erleichtert, sie noch neben sich zu wissen, seine Frau: «Bitte Margrit, hol mir doch ein Taschentuch, ich habe schrecklich geträumt.» Margrit Stuber tappte misstrauisch zum Schrank, reichte dann ihrem Mann das erfrischend kühle Seidentuch und schlief wieder ein. Er aber döste unruhig dem Morgen entgegen, immer wieder die grauenhaften Bilder vor sich sehend:

Da war die Bank, seine Bank eigentlich. Seit seiner Lehrbubenzeit war er ihr treu geblieben, vor Grösse strotzend war sie sein Lebenswerk, wichtiger als Frau und Kinder. Und vor dem mächtigen Eingangportal seiner Bank klebte nun eines Tages ein riesiges Pappschild über der goldenen Tafel «Schweizer Bank, Swiss Bank, Banque Suisse, Banca Svizzera»: «Wegen Liquidation geschlossen. Gläubiger melden sich bitte umgehend beim Konkursamt.»

Ihm, dem Präsidenten der Generaldirektion, verwehrte ein schwächlicher Beamter den Eintritt, baute sich, so gut es ihm eben gelang, vor dem Financier auf und fustelte: «Tut mir leid, der Eingang ist versiegelt. Ich kann Sie hier ohne die Bewilligung des Obereinsatzleiters nicht einlassen.»

Haus und Herd verloren

Zwei Monate später war René Stubers Lebenswerk gestorben, er selbst arbeitslos und – trotz bislang beachtlicher Vermögenswerte – hoch verschuldet. Und das alles nur, weil ihn jener kleine sture Beamte nicht mehr ins Büro gelassen hatte. Dort hätte Stuber nämlich retten können, was noch zu retten gewesen wäre; Jenes grosse Devisengeschäft, das ihm eigentlich viel, sehr viel Geld hätte einbringen sollen, wenn ihm der Zugang zum Geldmarkt und damit ein rechtzeitiger Verkauf noch möglich gewesen wäre. So aber hatte ihn diese unsinnige Spekulation Haus und Herd gekostet.



Unglück folgte auf Unglück. Zuerst der überraschende Konkurs seiner Bank, dann auch noch der private finanzielle Ruin. Stuber stand regelrecht auf der Strasse. Von seiner Frau verlassen – sie warf ihm vor, die Krise vorausgesehen, aber nicht gehandelt zu haben – vegetierte er vor sich hin. Total zerzaust, mit Bart und verfilzter Haarpracht sah man ihn zuweilen in der Zürcher Bahnhofstrasse. Dort blickte er sehnsüchtig am grossen Finanzpalast, der inzwischen ein Durchgangshaus für Asylbewerber geworden war, empor und wurde prompt vom Inhaber des Internationalen Pelzgeschäftes IPZ angeschrien: «Weg da, Vagabund!»

Sieben Uhr. Zeit, den Reuters-Bildschirm neben seinem Bett einzuschalten. Wenigstens mal was anderes, als ständig das hässliche Grinsen der Asylsuchenden mit ansehen zu müssen. Froh, dem grässlichen Landstreicherdasein entronnen zu sein, blickte Stuber auf die flimmernde Mattscheibe und erblasste erneut. «Börse New York: um 200 Punkte gefallen. US-\$: unter Fr. 1,20.»

Ohne das bereitgestellte Frühstück auch nur anzurühren, sprang der Manager in sei-

nen Mercedes 700 UBS und raste in die Stadt. Dort liess er seinen Wagen vor dem Portal stehen, warf dem Portier die Schlüssel zu: «Waschen und polieren» und stolperte über die goldene Teppichkante in sein Büro.

«Wir sind kein Fürsorgeamt!»

«Guten Morgen, Herr Generaldirektor», säuselte ihm die erste Sekretärin entgegen. Grusslos schnauzte er zurück: «Bringen Sie sofort Bullmann und Steinbrecher her, die anderen sollen sich bereit halten!»

«Meine Herren!», eröffnete er die Krisensitzung, «wir sind kein Fürsorgeamt. Wenn wir weiterhin für ein Butterbrot Kredite gewähren, dann können wir bald einpacken.» Als Präsident einer international anerkannten Bank, deren Name in über dreizehn Sprachen registriert und geschützt ist, als solcher «lasse ich mir nicht von irgendwelchen linken Fritzchen vorschreiben, wie hoch unsere Hypothekarzinsen sein dürfen». Bullmann solle ihm innert zwei Stunden eine Statistik des Hypothekengeschäftes liefern.

Eine Stunde später. Bullmanns Assistenten hatten, angeheizt durch den Hinweis, die Beförderungsanträge seien noch nicht geschrieben, ganze Arbeit geleistet. Stuber jedoch tobte in seinem Büro. «Das ist ja unglaublich, innert zweier Jahre sind unsere Margen auf beinahe die Hälfte zusammengeschrumpft.» Auf Bullmanns scheue Antwort, die habe vor zwei Jahren auch beinahe das Doppelte der marktüblichen Höhe betragen, brüllte er: «Der Markt ist mir absolut egal, die Sätze werden erhöht, und zwar sofort.»

Bereits eine halbe Stunde später läuteten die Glocken bei Mieter- und Hauseigentümerversand Sturm. Zur gleichen Zeit knallten im Bankenpalast an der Bahnhofstrasse die Champagnerkorken. Stuber feierte mit seinen Mannen das wiederhergestellte Gleichgewicht in der Hypobilanz. Nur der persönliche Assistent des Bankge-

nerals tappste auf seiner Schreibmaschine einen dringenden Beförderungsantrag. Als Dank für die eilends ersonnene Begründung der Zinserhöhung beförderte Stuber den ersten Pressesprecher ausserterminlich zum stellvertretenden Vizedirektor, was im Bankinstitut allgemein als grosse Ehre galt.

Noch ein schlechter Traum

Ein halbes Jahr später erwachte Margrit Stuber mitten in der Nacht, weil sie eine tastende Hand auf ihrem Oberarm spürte. «Bitte Margrit, bring mir ein Taschentuch, ich hatte einen fürchterlichen Traum», stöhnte ihr Ehemann, der noch nicht lange von der Jahresschlussfeier der Bank zurückgekehrt war. Dort hatte er zusammen mit Bullmann und Steinbrecher auf das äusserst erfolgreiche vergangene Geschäftsjahr angestossen.

Als Ehefrau Margrit ihrem René mit dem seidenen Tuch den Schweiß abwischen wollte, schlug dieser wild um sich und schrie unaufhörlich: «Nein, nein, lasst mich in Ruhe, ich kann doch nichts dafür!»

Während die verängstigte Frau ihren Mann im Delirium tremens währte und sich in einen Nebenraum zurückzog, tobte dieser weiter im Schlafzimmer umher. Nur: René Stuber trank eigentlich nie über den Durst, und er war in der Tat auch nicht dem Säuerwahnsinn verfallen. Er hatte nur gerade schlecht, sehr schlecht geträumt.

Da war wieder die Bank, seine Bank eigentlich. Dieses Lebenswerk gedieh und gedieh, selbst die Hypothekarabteilung arbeitete weit mehr als kostendeckend. Nur rund um den Bankenpalast war Elend und Schmutz. Das hatte Stuber gar nie wahrnehmen können, liess er sich doch stets mit seinem gepanzerten Mercedes mit schwarzen Scheiben zur Arbeit chauffieren.

Rache an «Kreditvögten»

So kam es, dass die inzwischen wild gewordene Bevölkerung – die Menschen vernochten weder Wohnungsmieten noch Hypothekarzinsen zu bezahlen – eines Tages

den Palast der Hypotheken stürmte. Jeder einzelne mit Hammer und Keule bewaffnet, wollten sie sich an den «Kreditvögten» für das soziale Elend rächen. «Wir wollen unsere Häuser und Wohnungen zurück», schrien sie der Prokuristen- und Direktorenschar entgegen. Dann verliessen sie unter Siegesrufen «Wir sind das Volk» den Bankenpalast, René Stuber als Geisel mitnehmend.

Glücklicherweise erwachte Stuber aber auch aus diesem Traum. Die Schreckensbilder aber plagten ihn wiederum die ganze Nacht über. Als dann am Morgen nicht mal der grünflimmernde Reuters-Computer anspringen wollte, um den steigenden Dollar zu preisen, da sprang Stuber auf und raste in sein Büro. Auf dem Velo, denn «das Auto», so rief er seiner Frau zu, «das könnte doch einer sabotiert haben».

Im Büro angelangt, schrie er den Morgenruss der ersten Sekretärin nieder und befahl, Bullmann und Steinbrecher sofort herzuholen. Kurze Zeit später herrschte eine ungewöhnliche Stille im Bankenhaus. In den Zeitungsredaktionen des ganzen Landes hingegen ratterten die Fernschreiber, Journalisten brüteten über den überraschend veröffentlichten Zinsmargen, und die Mieter- und Hauseigentümerversände schalteten auf Sturmwarnung – die Hypozinserhöhung war von der Schweizer Bank zurückgenommen worden.

REKLAME

WETTBEWERBS-LÖSUNG:

Die richtige Tel.-Nummer lautet für

5300 TURGI: 056-33 01 11

8023 Zürich: 01-272 58 44.

DER PREIS:

Das beste Licht

BAG TURGI